

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Sechs und achtzigster Brief. Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

Sechs und achtzigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine Helder.

So wäre denn einer von meinen liebsten Wünschen erfüllt. Da sind Sie wieder auf Ihrem Landgute, meine Beste, und aufgelegtter als jemals, der unschuldigen Freuden des Landlebens zu genießen. Der Besuch der würdigen Madame Helder hat meine zärtlichgeliebte Mutter ungemein aufgemuntert, und sie wiederholt derselben ihren Dank für die freundschaftvolle Theilnahme an ihren schwächlichen Umständen. Ach mein Stienchen, wie flehen wir täglich um das Leben dieser theueren, dieser innig geliebten Mutter! Jetzt hoffen wir wieder alles vom Gebrauch der Eselsmilch und der milden Jahreszeit. — Indem ich dieses schreibe, sehe ich sie mit den vier Kleis

nen um sich her im Blumengarten spazieren. O, sie sieht mir wieder zu heiter aus! Sie ist zu munter für eine solche Entkräftung! — Die liebe Frau! sie lächelt Jettchen freundlich an, die ihr Händchen voll Maßliebchen für sie gepflückt hat. Ach Stienchen, sollte ich, selbst um Jhrentwillen, dieser Mutter meinen Beystand entziehen? Ich kann mich nicht dazu entschließen. Zweifeln Sie indessen nicht, daß die Vorstellung, Sie so nahe bey mir zu haben und doch Sie nicht sehen zu können, mich peinigt. Aber Pflicht ist Pflicht; und das Bewußtseyn muß mich trösten, daß ich, wenn ich nur eins von beyden befriedigen kann, das edelste Vergnügen einer sehr heiligen Pflicht weichen lasse. Wie gütevoll ist die Fügung des Allregierers, daß er gerade das größte Entzücken mit der treuen Ausübung solcher Pflichten verbunden hat, die uns durch diesen oder jenen Umstand, z. B. durch Aufopferungen, etwas schwer gemacht werden! — Ich bin dormalen in meiner bemerkenden Laune,

und da mein Stienchen mir ein für allemal aufgetragen hat, ihr alles was von dieser Art ist mitzuthellen, so mag hier sogleich noch diese Anmerkung stehen: Die stillen, häuslichen, nicht ins Auge fallenden Tugenden sind öftermals in eben dem Verhältnisse schöner, in welchem sie dem lauten Beyfalle entgehen. O, dann ist man so überzeugt, man bedürfe nichts als des stillen Zeugnisses des eignen Gewissens: Du hast aus guten Gründen recht gehandelt. Wer diese innere Bestimmung hat, fragt wenig nach Lobgedichten. Sie, meine Freundin, empfiengen einen Schatz der allerbesten, der allerglücklichsten Neigungen. Das Gute, das Schöne, das Edle gefällt Ihnen. Können Sie es einst über sich erhalten, eben so glücklich für Sie selbst zu wählen, als für Sie selbst zu denken: wie vollkommen glücklich wird dann meine Christine Helder seyn, ehe sie das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hat. — Es ist Ih

re Bestimmung, was ich Ihnen hier vor das Auge brachte.

Ihre Anmerkungen über das modische Landleben sind gegründet. Ich und meinesgleichen leiden gleichwohl darunter noch mehr, und man muß entweder sehr viel oder sehr wenig Verstand besitzen, um alle die Unannehmlichkeiten geduldig zu tragen. Leute, die nicht im höchsten Ton leben, und denen die dunkle Muthmaßung vorschwebt, man könne auf dem Lande unter den Predigern vielleicht welche finden, die ganz schickliche Männer seyn mögten, zumal wenn ihre Frauen aus dem Kern der bürgerlichen Gesellschaft gewählt sind, — in dergleichen Leuten finde ich eben nicht die wünschenswürdigsten zum Umzuge. Jede ihrer Politessen ist ein Dokusment ihres Hochmuths, und ihre unerträgliche Unbescheidenheit verräth ihre gemeine Erziehung. Sie glauben, ihnen stehe alles frey, weil sie Glieder der Regierung sind oder unermesslichen Reichthum besitzen. Domine' und

seine Frau sind oftmals nichts als ordentliche
 Menschenfinder; es versteht sich, daß ihnen
 eine unerwartete, aus Caprice gemachte Visite
 viel Ehre seyn muß; es versteht sich daß sie,
 wenn Herr und Madame um Gesellschaft ver-
 legen sind, bey der Hand seyn müssen, sobald
 ein bengelhafter Petitmaitre von Lakaien mit
 einer Kutsche angerollt kömmt. Dann em-
 pfängt man uns entweder so familiär, oder
 mit so vielen Umständen, daß eins so unschick-
 lich ist wie das andere. Man beschenkt uns
 mit Erdbeeren aus dem Treibhause, wenn wir
 sie längst aus dem freyen Garten essen; man
 läßt eine gute Melone für eine andere Gele-
 genheit wegsetzen, und legt eine vor, von der
 man selber nicht versuchen mag. Muß man
 über dergleichen unartige Herabsetzungen nicht
 lachen oder unwillig werden? Und diese selts-
 samen Ehrenbezeugungen laden uns noch oben-
 drein den thörichten Neid mancher Frau Mits-
 schwester über den Hals; ja meine Mutter muß
 oft um des lieben Friedens Willen tausend ab-

geschmackte Stichseleyen darüber mit Stillschweigen beantworten.

Als ich noch sehr jung war, begriff ich nicht, warum nicht jedermann so viel Geschmack an meinem geliebten Landleben finde als ich und unser ganzes Haus. Da ich sehr gern darüber seyn mag, dem Treiben und Denken der Menschen, wenn es mich befremdet, auf den Grund zu kommen, so glaube ich gefunden zu haben, der Quell unseres Wohlgefallens liege nicht ganz in uns selbst, auch nicht ganz in Dingen außer uns, sondern in einer gewissen geheimen Uebereinstimmung zwischen dem Einen und dem Andern. Spielen Sie Ihr

Rose chérie, aimable fleur!

singen Sie es mit Ihrer entzückenden Stimme und aller Ihrer Kunst; Ihr Vetter Johann zündet sehr gelassen sein Pfeifchen an, lieset ein altes Zeitungsblatt, oder läßt den Hund seine Künste machen; mein Bruder Heinrich, seine Liebe beyseite, steht unbeweglich da wie

eine Statue, wagt kaum zu athmen um keinen Ton zu verlieren; er hat nur Ein Organ: seine ganze Seele ist Ohr. Ihre Harmonien schmelzen sein Herz, und reißen seinen Geist durch das ganze Labyrinth der Leidenschaften, die Sie aufrufen. Ihr Bruder spricht: Das geht recht hübsch! bleibt aber nicht im Zimmer. Wilhelm beschäftigt sich im Garten Er hört Sie, weg fliegt die Harfe, er ergreift eine Violine, alle Ihre Tonmischungen glänzen auf seinem Gesichte, und ungefragt und ohne zu fragen accompagnirt er Ihnen stundenlang. Diese Bemerkung ist auf unsere Stimmung für jede andre schöne Kunst so wohl, als für das Landleben und alles moralische Thun und Lassen anwendbar.

Sollte das Gute wohl etwas Anders seyn können als Ausübung des Schönen? Sind nicht beide schlechterdings Theile eines großen Ganzen, der Ordnung? Wenn dem so ist, dann dünkt mich ist es ausgemacht, daß man den Geschmack durch die nehmlichen Mittel

wie unsere Neigung zur Tugend vervollkommnet und erhöht, und daß der Mensch, den die Vortrefflichkeit einer edlen Handlung zu rühren vermag, auch für alle andern Gattungen von Schönheit Gefühl haben müsse. Man kann sich sowohl gewöhnen gut zu sehen, als gut zu gehen. Der eigentliche Charakter des Menschen ist Vervollkommnungsfähigkeit. Nicht allemal können wir von unserm Behagen deutliche Rechenschaft geben; es geht damit wie mit dem Geschmacke; man fühlt das so; mehr läßt sich nicht sagen. Glauben Sie ja nicht daß jedermann die Fähigkeit besitze, die Liebenswürdige der jungen Schönheiten mit meinen Augen zu sehen; das setzt nicht nothwendig Neid oder bösen Willen voraus, es ist oft nichts als Mangel an Gefühl. Je ne feinen Organe, ohne die man es in keinem Fache, am wenigsten in den schönen Künsten bis zu einer gewissen Höhe bringt, sind nicht einem jeden gegeben. Unsere meisten Landesleute haben wenig Physiognomie; aber wie

wohl ich nicht im Stande bin, Lavatern weder zu widersprechen noch ihn zu vertheidigen, so glaube ich doch, daß ein sehr ausgezeichnete Charakter, von welcher Gattung er sey, sich sehr wohl erkennen lasse, besonders an den Augen, noch mehr aber an den feinen Zügen um den Mund. Niemand, der auch nur halbwege Beobachter ist, wird in Abrede seyn, daß Wilhelm einen wahrlich erhabenen Charakter ankündigt, — wenigstens daß sein ganzes Aeußeres dazu angelegt ist. Ihrem Bruder sieht man sogleich den gutgearteten, zum Denken aufgelegten Mann an.

Was sagen Sie zu einem so langen Briefe? Geduld, Liebe! ich bin noch fern vom Schlusse! In mein Stienchen schreiben, darin liegt für mich etwas so lieblich anziehendes, daß ich meiner Feder ihren Lauf lasse. In solchen Stunden bilde ich mir bis zur Täuschung ein, bey Ihnen zu seyn. Auch weiß ich, es wird Sie betrüben, daß Sie nicht nach mir ausssehen dürfen; diese unangenehme Vorstel-

lung will ich aus Ihrer Seele zu vertreiben suchen; auch deswegen schreibe ich dieses Mal so lange.

Ich weiß, meine theuerste Liebe, wie wonnenvoll Ihr Umgang für mich ist, und wie bester mich an Sie ziehet; gleichwohl, wenn ich einen Ihrer vortrefflichen Briefe, so wie man ihn nur an eine einzige Freundin schreiben kann, erhalte, o dann ist mein Herz auf das zärtlichste mit dem Ihrigen vereinigt. Es liegt für mich sogar etwas angenehm rührendes in den Schriftzügen, den schönen Schriftzügen, die Ihre liebe Hand schrieb. Dann bin ich so sehr mit Ihnen beschäftigt, als wenn ich Sie am fleißigsten besuche, denn wenn wir bey einander sind, giebt es ja so selten Gelegenheit, so zu sprechen wie man gern möchte und sich vornahm. Hundert geringfügige Vorfälle verhindern es; alles ist genirt; man nimmt beym Abschiede sein Herz so voll mit, als man es brachte. Bald erlaubt die Bienséance keine besondere Unterhaltung:
bald

bald muß man, um sogenannter Freunde, um wunderlicher Verwandten Willen, sich in einer Entfernung halten, die so peinlich ist wenn die Herzen einander suchen. Aber wenn ich in einer freyen Stunde mich hinsetze an meine Freundin zu schreiben, o dann ist mir von dem allen nicht das mindeste im Wege; dann sage ich mit meinem Lieblingsdichter Pope:

Heav'n first taught letters for some wretches aid,
 Some banish'd lover, or some captive maid;
 They live, they speak, they breathe what love
 inspires,
 Warm from the soul, and fairfull to its fires.
 O the soft intercourse from soul to soul!

Bevor ich schliesse, füge ich noch folgendes hinzu. Warum sollte ich es Ihnen verhehlen, daß mir der Herr van Sytsamà nichts weniger als gleichgültig ist? — Das kann nicht wohl anders seyn, da ich durch meinen Bruder vorbereitet war ihn hochzuachten, und da ich mich durch die Empfindungen die er für mich hegt, geehrt fühle; — noch mehr, da seine Person, als ich ihn zum ersten Male sah, einen

W. Leevend. 2. B.

Q

sehr vortheilhaften Eindruck auf mich machte. Aber ich bin von meiner Pflicht dieses unser glückliches Haus, in welchem ich unmöglich zu entbehren bin, nicht zu verlassen, so völlig überzeugt, daß ich mich bey Zeiten bestrebe auf meiner Hut zu seyn, um mir diese Pflicht nicht gar zu sauer zu machen. Ich sehe vorher, daß der persönliche Umgang mit einem Sytsamà mich weiter führen dürfte, als ich jetzt gehen darf. Ich muß demnach mich selbst sowohl als ihn sichern, und uns unnöthiges Herzleid ersparen. Nie hatte ich eine große Idee von Mädchen, die sich ihrer Sache so gewiß halten, daß ihr Herz nicht zu gewinnen sey; das ist entweder Leichtsinn, oder Narrheit; und auf die Bedingung mögte ich es nicht gern wagen, mit einem beydes für mein Herz und meinen Geschmack so ganz geschaffnen Manne sehr vertraulich umzugehen. Wenn ein braves Mädchen sich einer übereilten Wahl schämet, ja, dann kömmt ihr vieles zu statten! der Stolz thut dann Wunder, und heilet oft

fogar von einer starken Liebe. Ist aber der Mann ihrer Wahl zugleich der Mann den sie hochachten muß, — billigen überdem ihre Eltern; und Freunde seine Bewerbung; dann mag sie immer bey Zeiten über Ihr Herz waschen, wenn sie nicht will, daß ihre Freundschaft ganz leise in die allerzärtlichste Liebe übergehen soll, die nicht zu heilen seyn dürfte. Das ist mein Fall, und nach diesem Grunde handle ich. Heinrich meldet mir in seinem Letzteren: „Mein Oberster hat Deinen Brief gelesen. Ich betrog mich wahrlich nicht, Beldenaar, sprach er, als ich Ihre liebenwürdige Schwester für das würdigste Mädchen hielt, das jemals das Herz eines rechtschaffnen Mannes rührte.“

Nun doch auch weiter kein Wort, als zum Ueberfluß die Versicherung daß ich ewig sey u. s. w.

Sieben und achtzigster Brief.

Dr. Gottfried Maatig an den Domine Hefzig.

Ew. Hohehrwürden Zuschrift habe ich mit aller der Aufmerksamkeit gelesen, die ich ihrem gewissenhaften Verfasser schuldig bin; die Würkungen derselben waren Billigung, Erstaunen, und Erkenntlichkeit. Es ist zu beklagen, daß Sie zu dieser und jener Ihrer Bemerkungen nur gar zu viel Grund haben. Aber lieber Herr Bruder, können wir dergleichen falsche Brüder wohl allemal mit Gewißheit kennen? und woran, ich bitte Sie? Können wir das nicht, so frage ich: steht es mir dann frey, jemanden in Verdacht einer so schlechten Denkart zu haben? und sollten Sie, weil ich mich davor scheue, mich sofort der Menschenfurcht beschuldigen? Daß man täg-